's "Stettlermüetti"

Autor(en): **Schwendener-Egli, Martha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640697

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hans: Was de?

Vater: Der Hälfer Müsli het vom Morlotläubli us, dert oben a der Nydeggbrügg isch es gsi, wo-n-er gwohnt het, dene Befreier zuegluegt, da brätschet näben ihm e Gwehrchuglen a d'Muur. Der Hälfer Müsli het die Chuglen ufgha und i Sack gsteckt. Und no lang het me sen i der Familie soz'säge als Reliquie ufbhaltet.

Päuli: Wie isch es du wyter gange, wo die Soldate vom Oberscht Effinger ke Munition meh gha hei?

Vater: Churz bevor daß me ke Munition meh gha het, isch trummlet worden und ds Füür ygstellt, und mi het wieder agfange mit Verhandle. Ds Comité het der Regierung syni Vorschleg schriftlech ygreicht. — Underdessen isch der General von Erlach mit sym Corps o no nachecho und het d'Rosegarte-höchi mit syne Lüt, wo ner no gha het, ghulfe garniere. I der Zyt het's der Oberscht Effinger nid liecht gha: e tüechtigen Offizier, der Herr Kirchbärger, isch mit em Roß, wo scho der Oberscht Effinger het entlehnt gha, den Oberländer entgäge, wo o im Amarsch gsi sy, und der Oberscht Effinger het alei müeßen uf alli Achtung gäh, daß sie nid mit de Soldate vo der Stadtbesatzung gredt hei ...

Päuli: Süsch wär es de uscho, wie weni Lüt daß da gsi sy.

Vater: Ja, und derwyle het men i der Stadt obe hin- und hargrate. Der französisch Gsandte Verniac het zu der Kapitulation grate, will er ganz guet gseh het, daß die Regierung nüt meh hätt chönnen i ds Greis bringe. Der Oberscht Effinger isch du o i d'Stadt gange, wo me d'Kapitulation underschribe het. Nachhär hei ne die Herre vo der Regierung gfragt, wie viel Lüt daß er eigetlech gha heig. Und wo-n-er gseit het, es syge 223 gsi, da hei die Herren ersch gmerkt, was sie für Gstabine gsi sy ...

Päuli: Hei sie du abdanket?

Vater: Ja; d'Regierung het der Stift usgruumt und isch uf Lausanne züglet, und der alt Staat Bärn isch für ne churzi Zyt wieder sälbständig worde.

Hans: D'Bärner hei allwäg Freud gha, daß das em Herr Oberscht eso guet glungen isch?

Vater: Ja, das alles isch amene Samschtig passiert. Am Sunntig druf het me z'Bärn fei e chly Lüt uf de Gassen atroffe, alles isch inere guete Stimmung gsi. Und am Mäntig isch men i d'Stadt yzoge. Vorab der Oberscht Effinger uf em Roß und hindedry alli Beteiligte und e Huuffe Lüt. Alli hei Ahorn- und Eicheloub uf de Hüet treit. Und denn het me wieder einisch der alt Bärnermarsch z'ghören übercho. Mi het ne ja gar lang nümme ghört; er isch ja verbotte gsi.

Hans: Und der Stäcklichrieg isch fertig gsi?

Vater: Die Episode z'Bärn scho. Dir gseht grad, daß me mängisch mit Bluff meh erreicht weder der ander wäg. Der Ufstand isch du no im Seeland änen und gäge Fryburg zue wyter gange, isch aber ohni Erfolg gsi. Es Jahr druf, het's du g'änderet.

Päuli: Aber das het ja alles mit em vo Werdt-Stei nüt meh z'tüe?

Vater: Nei — das nid! ps.

's „Stettlermüetti"

Ja, „'s Stettlermüetti" — bei ihm verbrachten wir Dorfkinder gar manche schöne Stunde. Es war sozusagen die Kindsmagd im Dorf. Wenn eine geplagte Bäuerin vor lauter Arbeit keine Zeit für ihre Kinder hatte, dann schickte sie diese einfach zum „Stettlermüetti". Wenn es draußen regnete und stürmte, so gingen wir zum „Stettlermüetit". Und „'s Stettlermüetti" hatte immer Zeit. Zum Schnurren seines Spinnrades ertönte mit zitternder Stimme ein Liedchen, und wie der Faden durch seine Hände glitt, so glitten allerlei Geschichten über seine welken Lippen. Und wenn es gar in die Taschen seines schwarzen, vor Alter aber grünschillernden Rockes langte, da waren wir selig. Dort wurden stets ein paar Handvoll Birnschnitze und einige Zuckerstücklein aufbewahrt, und diese Sachen waren einfach nirgends so gut, wie beim „Stettlermüetti". Und wenn wir an den Birnschnitzen kauten oder an den Zuckerstücklein lutschten, dann strahlten unsere Augen, und des „Stettlermüettis" Augen strahlten mit, und die kleine, niedere Stube wurde zum Paradies.

Als wir größer wurden, fingen wir an, die Zuckerstücklein auf ihre Weiße zu prüfen, und die Birnschnitze wanderten, statt wie früher in den Kindermund, in die Schürzentasche, um draußen weggeworfen zu werden. Nach und nach blieben wir der kleinen Stube fern. Aber „'s Stettlermüetti" ist deswegen nicht einsam geworden, denn es waren genug andere Kinder noch, die an die Hygiene noch nicht so große Anforderungen stellten.

So wurde das „Stettlermüetti" vielen Kindern des Dorfes zu einem Stück Jugendzeit, und es würde sicher noch manche Handvoll Birnschnitze und Zuckerstücklein verteilt haben, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das im Dorf viel zu reden gab.

„'s Stettlermüetti" hatte nämlich einen einzigen Jungen, und der war seit Jahren irgendwo in Deutschland draußen Melker oder, wie man dort sagt „Schweizer". Ja, sogar „Oberschweizer" wurde er und er hatte einen schönen Lohn. Von Zeit zu Zeit sandte er seinem „Müetti" etwas Geld. Aber da kam die Zeit, wo das deutsche Geld im Ausland nicht mehr viel wert war. Wieviel der Junge auch sandte und wie „'s Stettlermüetti" auch sparte, es langte einfach nicht mehr zum Leben. Da es nicht der Gemeinde zur Last fallen wollte, gab es nur eins — ja, es gab nur eins — es mußte zu seinem Jungen ziehen. Auswandern.

„'s Stettlermüetti" auswandern? So alt! Noch nie mit der Eisenbahn gefahren, und nun gleich so weit! Jemers au! Aber es mußte halt eben sein. „In Gottes Namen", sagte „'s Stettlermüetti" und packte seine Habseligkeiten ein.

Von einer großen Kinderschar begleitet und mit Ermahnungen und Segenswünschen von der ganzen Dorfbevölkerung versehen, trippelte es zum Bahnhof. Die eine Hand hielt es unter der schwarzen, wollenen Schürze verborgen. Sie behütete in der Tiefe der Rocktasche den Fahrschein und den Paß. Für alles hatte der Junge gesorgt, und es würde es dort sicher gut haben. Und gar so lange werde es ja auch nicht mehr leben müssen. „So, nun adie denn und bhüet Gott!"

„Adie und reis' gut! Adie!" Der Zug mit dem „Stettlermüetti" fuhr ab.

In der ersten Zeit fragte man sich noch hie und da, wie es wohl dem „Stettlermüetti" gehe, ob es noch lebe. Dann aber vergaß man nach und nach das kleine, dürre Weiblein.

Aber eines Tages klopfte „'s Stettlermüetti" am Haus des Präsidenten. Gebückt, müde stand es dort. Kein Wort brachte es über die Lippen. Aber seine Augen baten: „Nehmt mich wieder auf." Es hatte es einfach nicht mehr ausgehalten vor „Längizyti", und es möchte doch lieber daheim sterben.

Lange ist es der Gemeinde nicht mehr zur Last gefallen. Das Heimweh hatte an seinem Herzen gezerrt. Aber ich habe nie ein friedlicheres Totengesicht gesehen, als das vom „Stettlermüetti". Es hatte ja d a h e i m sterben dürfen.

Martha Schwendener-Egli.